



**Geschwister.**

Roman von Martin Bauer.

(10. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

„Was hab' ich der Dame schon gesagt, aber es hat nichts genutzt. Sie bleibt dabei, sie ließe sich nicht abweisen, und sie sei bereit, auf Ihre Rückkehr zu warten, falls Sie nicht zu Hause sein sollten.“

Alexandra machte eine ungeduldige Handbewegung: „Fragen Sie die Dame nach ihrem Anliegen und sagen Sie ihr, daß ich zunächst dringend um ihren Namen bitten lasse. Ich liebe es nicht, mich von Fremden belästigen zu lassen.“

Alexandra war in diesem Augenblick ganz das Fräulein von Veltlingen, und ein unglaublicher Hochmut klang aus ihren Worten heraus. Frau Schade horchte auf und schüttelte den Kopf mit dem üppigen Haarnoten im Nacken, der eine ganz andere Farbe zeigte als das schon bedenklich dünne Scheitelhaar.

„Sie will ihren Namen nicht nennen, das ist's ja eben. Danach hab' ich doch zu allererst gefragt. Unserer ist doch nicht von gestern und weiß, was sich schid.“

Frau Schade sah würdevoll und selbstbewußt drein, zögerte ein Weilschen und setzte dann in vertraulichem Tone hinzu: „Sie kommen nicht drum rum, Fräulein von Veltlingen; die draußen läßt sich nicht abweisen; ich seh's ihr an den Augen an, daß sie ihren Kopf aufsetzt.“

„Ich werde doch noch Herrin in meinen eigenen vier Wänden sein!“ beharrte aber Alexandra, wenig zur Nachgiebigkeit geneigt. Frau Schade bequeme sich zum Rückzug; aber in demselben Augenblick, da sie die derbe Hand aus Türschloß legte, öffnete sich die Tür, eine Dame trat ein, schon Frau Schade beiseite, was diese aus lauter Verblüfftheit auch geschehen ließ, und sagte laut und deutlich: „Ich habe mit Ihnen zu reden, Fräulein von Veltlingen, und ich werde es tun, auch gegen Ihren Willen.“ Dann, zu Frau Schade gewandt, als sei es an ihr, hier Befehle zu geben und Anordnungen zu treffen: „Lassen Sie uns allein.“

Und Frau Schade, unglaublich, aber wahr, verließ gehoramt das Zimmer, sogar rascher, als sie dies sonst zu tun pflegte. Daß Gorden keinen rechten Zweck hatte, wußte sie aus trauriger Erfahrung, da die Tür gut schloß und ihr Gehör leider außerordentlich zu wünschen übrig ließ. So begnügte sie sich denn damit, in ihrer gegenüberliegenden Küche auf Kosten zu ziehen, indem sie deren Tür weit offen ließ, denn sie war eine ehrbare Frau, die keine Geheimnisse hatte und jederzeit beobachtet werden konnte.

Drinnen im Zimmer stand Alexandra sehr gerade, aufrecht und maß die unwillkommene Besucherin mit Augen, die vor Zorn sprühten. Die Fremde errug gelassen den Blick, ja, sie hob den Schleier, der bisher ihr Gesicht verhüllt hatte, und gab ihn zurück, wobei auch in ihren Augen eine Flamme aufsprühte.

Sie hatte ein blaßes, längliches Gesicht mit keinem einzigen hervorstehenden Zug. Nicht häßlich, nicht hübsch, nicht jung, nicht alt, so ein rechtes Duzengesicht. Alexandras Augen durch-

Alexandras schöne, stattliche Erscheinung, und ein Zucken lief um ihren Mund. „Ungewöhnlich meinerwegen, aber nicht unberechtigt, o nein, nicht unberechtigt.“ Sie trat dicht an Alexandra heran, so dicht, daß diese hörte, wie sie mühsam und stoßweise Atem holte, und hielt ihre Augen mit einem zwingenden Blick fest. „Können Sie nicht erraten, wer ich bin, Fräulein von Veltlingen?“

„Ich bin nicht stark im Rätselraten“, gab Alexandra mit kühltem Hochmut zurück; aber dabei flutete ihr eine heiße Welle durch die Adern, die Herz und Pulse zu fieberhaften Schlägen antrieb und Wangen und Stirn blutrot färbte. Die Fremde stieß einen schrillen Laut aus, der vielleicht ein Lachen bedeuten sollte; er konnte aber ebenjogut von Angst oder Qual erpreßt sein.

„Nun, das muß ich sagen, der Hochmut, der der vornehmen Veltlingens ehemals so gut zu Gesicht stand, ist Ihnen treu geblieben, so wenig er auch gegenwärtig angebracht ist — am allerwenigsten mir gegenüber angebracht ist, mein sehr schönes und sehr vornehmes Fräulein von Veltlingen. Da so, Sie wissen ja immer noch nicht, wer ich bin, da Sie zu allerlei Talent, nur absolut feins zum Rätselraten haben. Es bleibt mir demnach wohl nichts weiter übrig, als mich Ihnen in aller Form vorzustellen, wie es die feine Sitte erheischt.“

Ihre Stimme, die an und für sich keinen unangenehmen Klang hatte, war wie durchtränkt von giftigem Hohn. Jetzt machte sie eine übertrieben tiefe Verbeugung.

„Sie gestatten, gnädigste Baroness, mein Name ist — Agathe Nieburg.“

Alexandra hatte es gehört, gewußt, aber sie taumelte doch zurück, als habe sie einen Schlag ins Gesicht empfangen. Sie wurde totenbläß und starrte ihre Besucherin entgeistert an.

„Was wollen Sie von mir?“ stammelte sie mühsam.

„Mein Besuch scheint Ihnen nicht eben Freude zu bereiten, und das war aber auch nicht sein Zweck, das sagen Sie sich wohl selbst, denn woher sollte mir freundschaftliche Gesinnung für Sie kommen, ich frage, woher? Sie gestatten doch, daß ich mich sehe! Sie sind nicht gerade sehr entgegenkommend gegen Ihre Besucher; sonst pflegt man nämlich seinen Gästen einen Sitz anzubieten. Aber ich bin in Ihren Augen wohl kein Besucher, sondern ein frecher Eindringling, den man zu allen Teufeln wünscht. Nicht wahr, mein schönes Fräulein, dahin wünschen Sie mich doch ungefähr?“

Frau Nieburg fand entschieden Gefallen an der Situation und kostete sie aus. Alexandra fühlte eine unbeschreibliche Pein. Die höhnisch herausfordernden Blicke Frau Nieburgs wirkten



Auf einsamer Wacht. Ein Stimmungsbild aus den Vogesen.

sich fürchten es. Es war ihr fremd, doch vermeinte sie es schon einmal vor Jahren gesehen zu haben, nur ließ sich das Wann und Wo durchaus nicht feststellen, und doch stieg es wie eine qualende Erinnerung in ihr auf. Sie unterdrückte sie gewaltsam und sagte mit beherrschter Stimme:

„Ich warre auf eine Erklärung dieses zum mindesten etwas ungewöhnlichen Ueberfalls.“

„Einen ungewöhnlichen Ueberfall nennen Sie mein Eindringen in Ihre Wohnung, Fräulein von Veltlingen?“ Die Dame maß mit den Augen



bis zur körperlichen Schmerzempfindung auf sie ein. Sie fand keine anderen Worte, und sie wiederholte den armseligen Satz von vornhin: „Was wollen Sie von mir?“

Frau Nieburg beugte sich vor, stemmte die Ellbogen aufs Knie und stützte das Kinn mit der Hand. So von unten herauf betrachtete sie Alexandra mit lauernden Blicken, ähnlich wie die Katz die Maus betrachtet, die ihr nicht mehr entweichen kann.

„Auf diese Frage könnte ich Ihnen mit zwei Worten antworten, denn ich könnte einfach sagen: Meinen Mann! Aber so einfach liegt die Sache nicht, und mit einer so kurzen Antwort begnüge ich mich nicht; ganz abgesehen davon, daß Sie nichts vergeben können, was doch nun einmal nicht Ihr Eigentum ist. Denn Rechte hat nur eine von uns beiden auf Richard Nieburg, und diese eine bin ich. Und ich bin nicht gewillt, auch nur ein Titelchen von meinen Rechten aufzugeben; das Ihnen zu sagen, eindringlich zu sagen, ist der Hauptzweck meines heutigen Erscheinens bei Ihnen.“

Richard hat es gewagt, mir eine Scheidung in Vorschlag zu bringen, und ich habe abgelehnt, rundweg, ohne Gründe zu nennen. Ich will eben einfach nicht, das muß ihm genügen. Aber Ihnen lockt es mich Erklärungen abzugeben, gerade Ihnen. Vielleicht weiß Ihr schönes, hochmütiges Gesicht so ganz unglaublich ablehnend aussehend, weil noch kein anderes Wort über Ihre Lippen kam als die beinahe kindlich klingende Frage: „Was wollen Sie von mir?“

„Ich gebe Richard Nieburg nicht frei; nicht, weil ich ihn liebend ein Leben ohne ihn nicht vorstellen kann, bah, mit solchen schwächlichen Sentimentalitäten habe ich längst aufgeräumt; aber es liegt nicht in meiner Natur, bereitwillig zur Seite zu treten, um anderen den Weg freizugeben, und wenn ich jemals einen Menschen gehaßt habe, so waren Sie das, Fräulein von Veltlingen. Daß ich also ein Narr wäre, an Ihrem Glück zimmern zu helfen!“

Richard hat Sie früher geliebt als mich. Ach ich drücke mich da falsch aus, denn mich hat er überhaupt nicht geliebt; aber er hat es doch verstanden, diesen Glauben in mir zu erwecken, und er hat mich geheiratet. Zum Teil wohl, weil ich vermögend war und eine gute Partie für den jungen Arzt bedeutete, zum weitaus größtem Teil aber sicher, um einer anderen, Hochgeborenen zu zeigen, daß ein Mann wie er, nur die Hand auszustrecken brauche, um an anderer Stelle mühelos das zu erreichen, was ihm an der einen versagt blieb.

Sie konnten Richard Nieburg haben, und Sie wollten nicht. Der aristokratische Hochmut war stärker in Ihnen als die Liebe. Das rächt sich, denn der Hochmut ist Ihnen allgemach so ein wenig abhanden gekommen, die veränderten Verhältnisse brachten das mit sich, und Sie sind älter, begehrtlicher, ich möchte sagen, reifer für die Liebe geworden. Und der Zufall hat seine Tücken, er führt Ihnen den Mann Ihrer ersten, kann sein, einzigen Liebe wieder in den Weg. Wäre Richard noch frei, Ihr Hochmut wäre kein Hindernis mehr gewesen, mit Tausenden hätten Sie sich den Ehering von ihm an den Finger stecken lassen; aber er ist nicht frei, denn hier bin ich, seine Gattin, die Mutter seiner Kinder. Ich trage den bewußten Ring an meinem Finger, und ich freize ihn nicht, ab, nie, niemals, und sollte Richard auf den Knien vor mir um seine Freiheit bitten. Geliebt hat er mich nie, und treu ist er mir nicht gewesen, von dem Augenblick an, da Sie ihm zum ersten Male wieder gegenüberstanden, aber mein bleibt er deshalb doch. Er mag Sie lieb haben bis zum Wahnsinn, er mag Ihnen mit Leib und Seele angehören, ich finde mich damit ab; aber ich trage Sorge dafür, daß es nie in Ihnen geschehen kann, daß es sich, einem Verbrechen gleich, scheu im Dunkeln ver-

treiben muß. Das ist meine Raube für das, was geschehen ist.

Ach liebe Richard nicht mehr, und ich empfinde keinen Schmerz bei dem Gedanken, daß das Band, das mich mit ihm verbindet, nicht in Wirklichkeit, sondern nur dem Namen nach besteht, aber ich bin auch einmal jung und froh gewesen und habe an die Menschen geglaubt. Daß das so ganz anders geworden ist, das ist Richard Nieburgs Schuld, und daß er dafür büßt, das ist nicht mehr wie recht und billig. Und nun will ich Sie Ihrem Nachdenken überlassen, schönes Fräulein. Wenn Sie's gelüftet, steht es Ihnen frei, mir meinen heutigen Besuch zu erwidern, es soll mir Ehre und Freude zugleich sein, Sie zu empfangen . . . .“

Wieder ein häßliches, schrilles Aufschauen, das Rauschen von Köpfen, das Klappen der Tür — Alexandra sah sich allein. Sie stürzte vor und verriegelte die Tür, als gälte es, sich vor einem etwaigen wiederholten Ueberfall zu schützen. Dann sank sie in die Arme, und beide Häufte vor die Augen preschend, brach sie in wildes, fassungsloses Schluchzen aus . . . .

Feinvolle Tage und Wochen folgten für Alexandra. Bis zu jener Unterredung mit Frau Agathe Nieburg war sie wie ein Schlafwandler mit geschlossenen Augen am Abgrunde entlanggegangen. Der erste Anruf erweckt den Schlafenden, und schauernd erkennt er die Gefahr, in der er sich befindet.

Auch Alexandra war erwacht, und sie schauderte nicht nur vor der Gefahr, sie schauderte vor sich selbst zurück. Was hatte sie getan? Wohin hatte sie der entfesselte Strom der Leidenschaft geführt?

Sie hatte die Gegenwart genossen, ohne sich schwere Gedanken wegen der Zukunft zu machen, und ließen sie sich einmal nicht ganz bannen — Gedanken pflegen um so hartnäckiger zu sein, je unwillkommener sie sind — so wußte Alexandra selber immer wieder dem Vorwurf zu begegnen, der sich in ihr regen wollte. Sie redete sich selbst ein, daß sie kein Unrecht tat, denn wie konnte das Unrecht sein, was sie als höchste Wonne des Erdendaseins empfand? Und die Ueberzeugung setzte sich in ihr fest, daß alles zu einem guten Ende kommen werde, kommen müsse; anders war es nicht auszubedenken. Der Nagel an seiner Seite, den jene einnahm, mußte frei werden, frei für sie, Alexandra, und mit Stolz und Demut zugleich wollte sie den ehemals verachteten bürgerlichen Namen — seinen Namen — tragen. Eine glückliche Ehe zu lösen bereitet heutzutage keine Schwierigkeiten mehr — so wenigstens hatte Alexandra immer gehört — warum sollte die Frau, die weder selber glücklich war, noch Glück zu geben verstanden hatte, auf einem Plage bleiben, an den sie sich niemals hätte stellen dürfen? Mit glücklichem Optimismus hatte sie sich das einzureden verstanden, und Richard Nieburg, der vielleicht noch tiefer sah, hatte nicht widersprochen; um so jäher war jetzt für Alexandra der Abstrich aus ihren erträumten Simmeln.

Wenn Frau Agathe nicht von ihrem Plage wich, so war sie, die ehemals so stolze Baroness Veltlingen, ein rechtloses Geschöpf, unwert der Gemeinschaft ehrbarer Frauen. Und jene Frau dachte gar nicht daran, der gehäzten Nebenbuhlerin zu weichen, sie hatte ihr's ins Gesicht gesagt, mit harten graumalen Worten. Bei der bloßen Erinnerung daran schlugen Alexandra die Zähne zusammen und kalte Schauer riefelten ihr über den Rücken.

Zwei volle Tage verstrichen, ohne daß ihr Geliebter sie aufsuchte, und er war doch der einzige Mensch, dem sie sich zugehörig fühlte. Gehörte sie nicht mehr zu Richard Nieburg, so hatte sie überhaupt keinen Menschen mehr, und was sollte sie in diesem Fall noch auf der Erde?

Blitzartig war ihr der Gedanke an eine Flucht aus diesem Leben gekommen, als eine Erlösung

von alledem, was ihr jetzt Angst und Pein bereitete, und blitzartig war er auch wieder verschwunden. Aber er kam wieder, mit nimmermüder, jäher Beharrlichkeit war er da und nistete sich allgemach so fest bei ihr ein, daß er sie durch den ganzen Tag begleitete, ja selbst in ihren Träumen Raum beanspruchte. Endlich, am dritten Tage zu vorgerückter Abendstunde, kam Doktor Nieburg. Er sah noch blaffer denn sonst aus, war unruhig und zerstreut, und in seinen tiefstehenden Augen flackerte ein unfestes Feuer.

Nicht wie sonst flog ihm Alexandra mit einem Schrei des Entzückens entgegen, um sich in bacchantischer Lust in seine Arme zu pressen. In die entfernteste Zimmerdecke entwich sie, als müsse sie stehen vor ihm. Dort blieb sie stehen, eng in sich zusammengekriecht, die verkrüppelten Arme vor die Brust gepreßt und den Blick mit dem Ausdruck des gehetzten Wildes ihm entgegengerichtet.

Aber als die Augenpaare sich trafen, die Flamme der Leidenschaft ihr aus seinen dunklen Sternen entgegenglühte, da schlugen auch über ihr wieder die Klammern zusammen. Die Welt und alles um sie her war vergessen, sie und er waren die einzigen Menschen, alle anderen versanken zu weissenlosen Schemen, und noch einmal erschien ihnen die Liebe höher als alle Vernunft.

Aber hochgepannte Gefühle sind nie von langer Dauer, und der Rückschlag, je höher die Stimmung, ist um so kläglicher. Kaum eine halbe Stunde später lehnte Alexandra blaß und gebrochen in der Ecke des Sofas, dessen frohroter Blüschglanz den Anschein wirklicher Festigkeit zu geben bestrbt war, und während ein wiederholtes Zittern ihren Körper schüttelte, vermied sie offensichtlich den Blick des vor ihr stehenden Mannes, der in Leidenschaft und Qual den ibrigen suchte.

„Alexandra,“ jagte er endlich weich; es klang bittend und beschwörend zugleich, und da sie den Kopf nur in ihre auf der Tischplatte verkrüppelten Arme vergrub, setzte er leise mahnend hinzu: „Ach verstehe Dich nicht, Du bist heute so anders als sonst.“

Alexandra fuhr auf, sehr gerade gereckt stand sie plötzlich vor ihm, wie war sie ihm so groß erschienen wie in diesem Augenblick. Sie lachte auf, höhnisch und gereizt. „Du verstehst mich nicht? Das ist gut, wirklich sehr gut. Dabei bin ich doch sehr leicht zu verstehen.“

Da er betroffen schwieg, fragte sie kurz und hart: „Sage mir, was soll aus uns werden? Das heißt, ich stelle meine Frage unwichtig; es handelt sich ja nur darum, was aus mir werden soll? Denn der Herr Doktor Richard Nieburg ist ja ein Mann in Amt und Würden, glücklicher Gatte und Familienvater — haha!“

Er biß sich auf die Lippen. „Du weißt es, Liebste, wie ich unter meinem Gebundensein leide, daß ich nichts schuldlicher wünsche, als meiner Fesseln los und ledig, als freier Mann vor Dich hinzutreten zu können.“

„Ein erstrebenswerthes Ziel, um das Du heisse Kämpfe kämpfst, ich weiß es. Aber Du wirst es niemals erreichen, niemals — hörst Du?“

Er versuchte zu widersprechen; aber selber nicht von seinen Worten überzeugt, gelang es ihm auch nicht, Alexandra zu überzeugen. Alles, was er sagte, klang ihm selber matt und farblos. Sie schüttelte auch nur den Kopf, wobei ein seltsames Lächeln um ihre Lippen spielte. „Gib Dir keine unnütze Mühe, alle Deine schöngelegten Worte bleiben leerer Schall für mich. Ich weiß alles besser, denn — sie“ war bei mir.“

„Sie — welche Sie?“ fragte er mechanisch, während ein unheimliches Ahnen ihn beidlich.

„Sie, die Deinen Namen trägt — wer sonst?“

„Meine — — Er stockte. „Deine Frau!“ vollendete Alexandra.

Ihn schwindelte; er ließ sich schwer in einen Sessel fallen und legte die Hand über die Augen. Das Mädchen beugte sich über ihn, umfaßte sein Handgelenk mit festem Griff, und die heißen,



zudenden Lippen auf sein dunkles Haupthaar pressend, flüsterete sie in zwingenden, beschwörenden Lauten: „Laß alles hinter Dir, streif sie ab die engen, drückenden Fesseln und komm mit mir.“

„Wohin?“ fragte er wie im Traum, sich dem Wohlgefühle hingebend, das ihre körperliche Nähe ihm verurfachte.

„Dahin, wo Freiheit, Licht und Glück herrschen,“ murmelte sie, sich noch tiefer über ihn beugend. „Nenn' es das Nichts, das Wesenlose, die Ewigkeit oder das Jenseits, es bleibt immer dasselbe. Für uns bedeutet es Lösung aller Wirren, es ist der einzig mögliche Ausweg, den ich vor mir sehe.“ Er fuhr empor und starrte sie an, und sie nickte ihm zu, wie zur Bekräftigung ihrer Worte. Er strich sich mit der langfingerigen, nervös schmalen Hand über die Stirn.

„Das tritt so überraschend an mich heran, Du mußt mir Zeit lassen, mich an den Gedanken zu gewöhnen. Du weißt, ich habe Pflichten gegen andere, meine Kinder.“

Er stocherte, denn etwas Fremdes, Feindseliges leuchtete ihm aus Alexandras Augen entgegen. Im nächsten Moment sanken ihr die Lider schwer über die Augäpfel herab, sie wandte sich ab, ermüdet und gleichgültig zur selben Zeit.

„Natürlich, Du hast Kinder, Kinder und eine Frau, Du hättest auch ihrer Erwähnung tun können. Also nimm Dir, bitte, Zeit, soviel Du irgend magst.“

Sie hatte das in schlepplendem Tone gesagt, mit einem fremden Nebenklang in der Stimme, denn er verwundert nachharrte. Ein grenzenloses Unbehagen bemächtigte sich seiner, das auch nicht wich, obgleich Alexandra mit keiner Andeutung mehr auf ihren Vorschlag zurückkam. Sie sprach nun über gleichgültige Dinge, reich und lebhaft hintereinander, ohne ihm Zeit zu einer Entgegnung zu lassen. Denn wieder war sie minutenlang wortfarg und zerstreut, hatte nicht auf seine Reden und beantwortete keine seiner Fragen, starrte mit gerunzelten Brauen vor sich nieder und nagte mit den Zähnen an der Lippe.

Da sie jede Zärtlichkeit seinerseits abwehrte, nicht unwillig und gereizt, sondern mit fühlbarer Selbstverständlichkeit, gegen die nicht aufzukommen war, so war es ein unerquickliches Zusammensein, anders als sonst, jedenfalls ganz anders, als sich's Doktor Niebuerg erräumt hatte. Er brach auch früh auf, und Alexandra machte keine Einwendungen. Sie ließ ihn gehen, ohne ihm mehr als die Hand zum Abschied zu bieten. Aber als er bereits nach der Türschwelle griff, stürzte sie ihm nach und umklammerte ihn mit beiden Armen, küßte ihn heiß und wild, mit uneingedämmter Leidenschaft. Als sich nun aber auch sein Blut zu entzündend begann, entwand sie sich seinen Armen, schob ihn zur Tür hinaus und legte hinter ihm den Kiesel vor. Am nächsten Morgen pochte Frau Schade vergebens an die Zimmertür ihres Fräuleins, und da das etwas Ungewöhnliche war — denn Alexandra hatte einen sehr leisen Schlaf und pflegte bei dem geringsten Geräusch munter zu werden — schüttelte die würdige Dame verwundert ihr Haupt. Auf ihren ausgelatschten Pantoffeln schlüpfte sie nach ihrer Klische zurück, wo sie unverdrossen herumhantierte, um nach Verlauf einer Viertelstunde dem ersten Versuch einen zweiten folgen zu lassen, denn nun war es die höchste Zeit. Hart schlug der getrümmte Zeigefinger an die Tür, und da drinnen alles still blieb, begann die Einfache Begehrende zu rufen:

„Fräulein, so hören Sie doch — es ist allerhöchste Zeit! Fräulein Alexandra — Baronesse Weltlingen!“

Frau Schade steuerte sich selbst, ihre Stimme wurde scharf und schrill, daß sie beinahe überschlug, ihr knöcherner Finger verursachte beträchtlichen Lärm.

Aber alles war umsonst, und Frau Schade, die nicht über viel Selbsthaftigkeit verfügte, bekam es mit der Angst. Sie stieß eben so unmotiviert wie überflüssig ein gellendes Hilsegeschrei

aus, stürzte auf den Flur hinaus und alarmierte das ganze Haus, ohne Rücksicht darauf, daß ihre Morgentoilette nicht von der Beschaffenheit war, daß fremde Augen darauf ruhen durften. Auch ihr Haupthaar war noch ohne fremde Anteilnahme und gab sich deshalb neugierigen Augen in seiner ganzen Spärlichkeit preis. (Fortsetzung folgt.)

### Mir zuliebe.

**Roman von Erich Ebenstein.**

(S. Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

Endlich erschien das Stubenmädchen und bat die Frau Hofrätin, ans Telephon zu kommen. Gräfin Kaller, deren Sohn gestern operiert wurde, wünsche, mit ihr selbst zu sprechen, da sie dem Hofrat verschiedene Auskünfte übermitteln wolle.

Mit einem Seufzer der Erleichterung erhob sich die Hofrätin.

„Sie entschuldigen mich wohl einen Augenblick, lieber Doktor. Senta, ich werde nachher den See drüben bei mir hervieren lassen. Komm mit unserem Gast dorthin.“

Sie waren allein — endlich, endlich!

Kaum hatte sie die Tür geschlossen, als Senta aufsprang und sich stürmisch an Lauterbachs Brust warf.

„O Du — Du — endlich habe ich Dich wieder! Drei Tage lang — nein, drei Ewigkeiten hast Du mich allein gelassen!“

Er mußte unwillkürlich lächeln über ihre Ueberreibung, aber sie entzückte ihn zugleich. Färtlich streichelte er ihre heißen Wangen.

„Hast Du mich denn wirklich vermißt? Warst Du nicht auch — böse auf mich?“

Ein tiefer Seufzer hob ihre Brust.

„Ja, aber noch viel mehr traurig, als böse. O Ernst, Ernst, mußttest Du mir das denn wirklich antun?“

Er sah ihr fest und gerade in die Augen.

„Ja, Senta, und wenn Du mich liebst, mußt Du es auch begreifen haben, nicht wahr?“

Sie nahm neben ihm Platz und sagte, ohne seine Frage zu beantworten: „Wir wollen in Ruhe reden, Ernst. Ich habe mir alles gut überlegt. Die Hauptfrage ist doch — wir lieben uns! Nicht wahr? Du, dies eine muß ich zuerst von Dir hören: Liebst Du mich sehr, mehr, als Du sonst irgend etwas liebst auf Erden?“

„Ja, Senta. Es gibt nur etwas, das noch über meine Liebe zu Dir steht: mein Beruf.“

Sie runzelte die Stirn, aber sie machte keine Bemerkung darüber, sondern fuhr hastig fort: „Gut. Ich will Dir auch keine Vorwürfe über das Geisehene machen. Du sagst, Du kommtest nicht anders. Es ist möglich, obwohl — aber ja, ich begreife, daß Dir das Getue gerade jetzt im Sanatorium zuwider ist. Es ist lächerlich, was sie mit dieser Großfürstin treiben, und ich bin froh, daß Du fort bist, denn die hätte sich am Ende noch in Dich verliebt.“

Er lachte hell auf.

„Senta, wohin verirren sich Deine Gedanken!“ „Laß nur. Ich kenne diese Leute. Jeder Laune wird nachgegeben. Natürlich wäre es ihr nur Zeitverreib gewesen, aber ich wäre doch eifersüchtig geworden. Ich bin überhaupt schrecklich eifersüchtig.“

„Dazu hast Du wohl nicht den leisesten Grund.“

Sie sah ihn etwas von der Seite an und murmelte: „Nun, wer weiß! Aber bleiben wir vorläufig bei der Sache. Du bist also in die Klinik zurückgegangen. Wie lange willst Du dort bleiben? Wann kehrt Du ins Sanatorium zurück, oder — was für Zukunftspläne hast Du sonst etwa?“

Sie zwang sich zu einem sachlichen Ton, aber aus ihren Augen flackerten heimliche Angst und allerlei Besorgnisse, die sie nur schwer unterdrücken konnte. Lauterbach aber starrte sie eine Weile sprachlos an.

Darauf lief es hinaus? Sie hatte ihm bloß keine Vorwürfe gemacht, weil sie die Sache durchaus nur für provisorisch hielt.

Sie hatte nichts begriffen — nichts!

„Liebe Senta,“ begann er nach einer schweülen Pause, „es scheint, daß Du leider weder meine Motive noch meine Ansichten überhaupt verstanden hast. Ich bin aus dem Sanatorium Römer fort, weil alles dort meiner innersten Natur widerstrebt. Gern gebe ich zu, daß die Bedürfnisse unserer Zeit solche Institute fordern. Aber jeder Mensch kann dort nur etwas leisten, wo sein Inneres gern und freudig Anteil nimmt, wo seine Wesensanlage ihn befähigt, den gestellten Anforderungen nachkommen zu können. Was dort vor allem notat, kann ich nicht geben, dies gestehe ich ehrlich ein. Nie wäre es mir möglich, mich den Anforderungen der Zeit, der Mode und einer gewissen Gesellschaftsklasse anzupassen. Ich kenne keine Unterschiede zwischen Lebenden. Ich kenne auch keine Konfessionen in meinem Beruf, der gebieterisch nur strenge Pflichterfüllung fordert, aber diese auch unter Dingen des ganzen Menschen. Daß ich damit wenigstens recht habe, beweist der Fall Santner, wo eine einzige Kästigkeit, eine einzige Konzeffion sich so schwer rächte. Und weil eben dieser Fall wie ein Menetekel vor mir steht, eine Warnung, nicht weiterzudringen auf dem Wege, der meinen Ueberzeugungen nie gerecht werden könnte, habe ich das Sanatorium verlassen und werde nie wieder dahin zurückkehren.“

„Auch nicht — mir zuliebe?“ warf Senta mit zudenden Lippen ein.

„Nein, auch nicht Dir zuliebe. Es gibt Dinge, in denen ein Nachgeben andern zuliebe zur Sünde wird. In Berufsfragen gibt es kein „Dirzuliebe“, sondern nur ein mir, meinen Ueberzeugungen zuliebe.“

„Oh, wie hart Du bist, wie grausam,“ murmelte Senta, den Kopf mutlos auf die Brust sinken lassend.

Er nahm ihre Hände in die seinen und sah ihr liebevoll in die Augen.

„Es ist möglich, mein Herz, daß es Dir so erscheint. Aber möchtest Du mich denn anders haben? Wäre ich ein Mann, wenn ich — keine Ueberzeugungen hätte?“

Sie brach in Tränen aus und drückte ihr Gesicht auf seine Hände nieder.

„Nein, nein — und doch ja! Ich möchte Dich anders haben — weicher, liebender! Nichts solltest Du denken, fühlen, in Betracht ziehen, als — mich! Denn so — oh, was denkst Du Dir denn eigentlich? Was soll nun werden mit uns?“

„Mein Plan ist so: Ich bleibe auf der Klinik, bis sich irgendeine Gelegenheit ergibt, mich selbstständig zu machen. Es kommen immer Stellen zur Ausschreibung, die nach meinem Sinn sind, wo man in erster Linie nach Tüchtigkeit und Opferwilligkeit fragt — Werk-, Salinen-, Fabrik-, Bahnärzte.“

Senta richtete sich jäh auf und starrte ihn fassungslos an.

„Das denkst Du im Ernst? So etwas kannst Du überhaupt in Betracht ziehen?“

„Ja, warum nicht? Es gibt darunter sehr gute Stellen, Stellen, die einen Mann völlig in den Stand setzen, eine Familie zu ernähren. Etwas Privatpraxis ist ja immer dabei, und“ —

Ein schrilles, hysterisches Gelächter aus Sentas Munde unterbrach ihn.

„Ich danke,“ sagte sie. „Ich brauche mich nicht von Dir ernähren zu lassen. Aber ich will auch nicht benütteleid und — deflessiert leben um Deiner Marotten willen. Wenn Du Papas fördernde Hand schon durchaus ausschlagen willst, so gibt es wohl auch noch andere Wege. Du kannst irgendwo Badearzt werden. Auch solche Stellen sind häufig ausgeschrieben. Worin bewirbst Du Dich nicht um eine solche?“

„Niemand! Es wäre dasselbe wie im Sanatorium Römer. Entweder das Unternehmen geht schief, oder man muß Konzeptionen machen und auf das zahlende Publikum spekulieren.“

„Was in Deinen Augen ein fürchterliches Unglück wäre! Natürlich! Aber in Gottesnamen! So habituiere Dich als Privatdozent. Auch da kann man Karriere machen, und wenn schon nicht, so ist es wenigstens eine anständige Stellung.“

„Dazu würden mir vor allem die Mittel fehlen.“

„Bah! Bin ich nicht reich genug? Glaubst Du, die einzige Tochter eines Westendorfs würde als Bettlerin in Dein Haus kommen?“

Er wich bestürzt zurück.

„Senta, Du mußt mir doch nicht wirklich zu? Die Stellung eines Mannes, der sich von seiner Frau erhalten läßt?“

„Muß ich es nicht, da Du alle anderen Wege ausschlägst, die Dir ermöglichen würden, die Mittel für ein standesgemäßes Leben aufzubringen?“ erwiderte sie trotzig. „Denkst Du, das Leben in einer Großstadt mit seinen tausend gefälligen Pflichten sei so billig?“

Lauterbach antwortete nicht. Sehr bleich geworden, starrte er zu Boden.

Senta fuhr fort: „Siehst Du, daran dachtest Du wohl gar nicht? Wie Du überhaupt an alle Welt denkst, nur nicht an mich! Wie Du bereit bist, jedem einzelnen wildfremden Kranken alle möglichen Opfer zu bringen, nur nicht mir! Oh, Ernst, warum sprichst Du so viel von Selbstlosigkeit, wenn Du doch mir, die ich Dich mehr als all die andern, in graufamem Egoismus alles verweigere! Weißt Du nicht: Charity begins at home!“

Sie strich mit bebenden Händen die Falten ihres losen Gewandes entlang, als wollte sie da etwas hinwegstreichen.

„Und noch eines, Ernst: Warum gelten gerade meine Worte nichts bei Dir? Warum folgst Du anderen blindlings und mir nie? Du bist doch ganz gewiß nicht mit der Absicht vom Sanatorium weggegangen, für immer von dort zu scheiden, ich weiß es. Erst auf der Klinik faßtst Du diesen Entschluß. Erst — nachdem Du mit Gertrud gesprochen! Sie konnte Dich überzeugen, ihren Worten glaubst Du — meinen nicht!“

Jetzt erst hob er langsam den Kopf und sah sie traurig an.

„Ich weiß nicht, wer Dir dies sagte, Senta, aber — es ist wahr. Nur die Antwort — kannst Du sie Dir nicht selber geben? Gertrud Schenter wollte mich für eine heilige Sache zurückgewinnen, Du — für Dich selbst!“

Ein krampfhaftes Lächeln verzerrte ihre Lippen. Sie beugte sich dicht an ihn heran und sagte halblaut, jede Silbe betonend: „Weißt Du das so gewiß, daß es Gertrud nur um die Sache und nicht auch — um den Mann zu tun ist?“

Er starrte, blickte Senta einen Augenblick groß an und sprang dann, flammende Entrüstung im Blick, auf.

„Ich verbiete Dir, Fräulein Schenter in dieser perfiden Weise zu verdächtigen! Sie, der nichts auf Erden ferner läge, als ein so kleinliches Ziel! Die Turmhoch über dieser erbärmlichen egoistischen Welt steht, die Du die Deine nennst und die eben alles nur von ihrem eigenen kleinen Standpunkt aus beurteilen kann. O Senta, wie konntest Du Dich so erniedrigen, etwas Derartiges auszusprechen.“

Er wurde durch den Eintritt des Dieners unterbrochen.

„Die Frau Hofrätin läßt die Herrschaften zum Tee bitten.“

Senta erhob sich. „Ja, wir kommen gleich!“ Als die Türe sich wieder hinter dem Diener geschlossen hatte, richtete sich ihr Blick auf Lauterbach.

Beide waren bleich. Beide starrten einander minutenlang stumm an. Und beide empfanden in schmerzhaftem Stöhnen, daß sie sich gegenseitig fremd gegenüberstanden.

Seit wann? Warum? Sie wußten es nicht. Als Senta endlich zu sprechen begann, klang ihre Stimme dunkel vor Erregung.

„Es ist zwecklos, weiter zu streiten. Du hast sie sehr warm verteidigt; ich weiß nicht, ob danach ein Appell an Deine Liebe überhaupt noch am Platze wäre. Ginz aber muß ich Dir noch sagen, ehe wir hinübergehen: Wenn Du mich noch liebst, und — wenn Du mich gewinnen willst, so mußt Du auch mir Opfer bringen. Ginz unbedeutenden Menschen in kleiner Stellung würden mich meine Eltern nie geben, selbst wenn ich so töricht wäre, es selbst zu wollen. Du hast also die Alternative: Dir eine angelegene Stellung zu verschaffen oder — mich aufzugeben!“

Seine dunklen Augen ruhten traurig und ungläubig auf ihr.

„Senta, besinne Dich! Das bist, das kannst nicht Du selbst sein, die mich vor diese Alternative stellt! Ein Weib, das wahrhaft liebt“ —

Lauterbach irrte planlos durch ein paar Gassen. Dann warf er sich in einen Straßenbahnwagen und fuhr hinaus nach Dittaring, wo seine Mutter zwei Stuben in einer stillen Seitengasse bewohnte.

Es war fast am Ende der Stadt. Ein paar Gärtnerereien, Anlagen und Bauplätze, dann stiegen schon die Abhänge des Galizinberges sanft zu bewaldeten Höhen an.

Über dem fernen Wald lagen schwer und düster Schneewolken, alles andere war weiß, bedeckt von flaumigen, glitzernden Massen, die der feinem Ende entgegengehende Winter noch einmal in prägender Pracht darüber ausgebreitet hatte. Seit Mittag schneite es unaufhörlich.

Die Laternen verschwanden fast unter ihren Schneehauben, lautlos bewegte sich der Verkehr vorwärts, nur die Schneehäuser schürften polternd auf den Gehwegen umher.

Frau Lauterbach hatte gerade die Spiritusflamme unter dem Teekessel angezündet und ein bißchen kaltes Abendbrot hergerichtet, als ihr Sohn eintrat.

Sie erschrak, als sie in sein verstörtes Gesicht blickte. Aber sie wagte nicht, eine Frage zu tun. Irgendwie Ahnung jagte ihr, daß es mit Senta Westendorfs Zusammenhang und — ihm sehr tief ging.

So hätschelte sie ihren „Jungen“ nur mit doppelter Färllichkeit durch allerlei verstoßen angebrachte Aufmerksamkeiten, die er aber nicht einmal zu merken schien.

Mechanisch aß er, was sie ihm vorlegte, gedankenlos zündete er sich dann die teure Extrazigarre an, die Frau Lauterbach rasch aus dem Schrank geholt hatte und obenauf legte, damit er auch sicher nach ihr greifen mußte.

Dazwischen plauderte sie unaufhörlich von den kleinen Ereignissen ihres stillen Lebens. Sie wußte, daß er gar nicht zuhörte. Aber das tat ja nichts. Er spürte doch, daß er nicht allein war, und daß jemand für ihn sorgte. Dies genügte ja vorderhand.

Dann fiel ihr aber plötzlich etwas ein, das ihn doch wirklich interessieren mußte.

„Du, Ernst, denke Dir, gestern erhielt ich einen Brief von Frau Winternitz aus St. Oswald.“

„So?“ Er nickte zerstreut.

„Sowohl. Und denke nur, die Armut ist in schrecklicher Sorge um ihren Mann. Er ist schwer krank.“

Jetzt wurde er doch aufmerksam.

„Winternitz? Was fehlt ihm denn?“ Zugleich stieg eine Flut von Erinnerungen vor ihm auf. Dr. Winternitz war der Nachfolger seines Vaters in St. Oswald. Er hatte das Haus gekauft, in dem Ernst geboren worden, in dem er all die schönen Jahre seiner glücklichen Kindheit verlebte hatte, später die Ferien, wenn er von Gymnasium und Hochschule heimkehrte. Zwei Jahre vor Ernsts letztem Nigorofum war der Vater gestorben, und wie die Verhältnisse lagen, konnte man sich den Luxus eines Landhauses nicht gestatten. Man mußte froh sein, daß es der Nachfolger zu einem anständigen Preis ablöste. Aber verwinden hatte weder Ernst noch die Mutter den Verlust des lieben Hauses je ganz können. Sollte es nun abermals verwaist werden? Etwas in ganz fremde Hände kommen? Dr. Winternitz war wenigstens ein langjähriger Freund der Familie gewesen.

Inzwischen erzählte Frau Lauterbach, was sie wußte. Winternitz hatte sich bei einer Operation, die er allein ausführen mußte, infiziert, beachtete die Sache anfangs nicht und war nun sehr elend. Sein Vertreter, ein junger Werrarzt aus dem benachbarten Deeb-Tal, machte Frau Winternitz nur wenig Hoffnung auf völlige Genesung.



Zum deutschen Vormarsch auf Riga: Die Kathedrale in Riga.

„Ein Mann, der wahrhaft liebt,“ unterbrach sie ihn bebend, „soll alles verlassen, um dem Weibe anzuhängen, das er sich erwählt hat. Das steht schon in der Bibel. Und diesmal will ich mich ausschließlich nur daran halten, und an sonst nichts!“

Mit unsicherer Hand tastete er nach seinem Hut. Jede Spur von Farbe war aus seinem Antlitz gewichen.

„Dann — Du bist wohl so gut, mich bei Deiner Mutter zu entschuldigen. Es ist mir unmöglich, jetzt über gleichgültige Dinge“ —

Es war etwas völlig Bewirrtes in seinem Gebaren. Er wagte nicht, Senta noch einmal anzusehen. Er vergaß, sie zu grüßen. Nichts war in ihm als der blinde Drang, mit sich und seinem Schmerz allein zu sein.

Senta stand unbeweglich an den Tisch gelehnt, als er ging. Eine heiße, sinnlose Angst raubte ihr fast den Atem. Würde er wirklich gehen? Konnte er sie so zurücklassen? Als er die Tür öffnete, machte sie unwillkürlich eine Bewegung mit den Armen, wie um ihn zurückzuhalten. Sie wollte rufen, schreien: „Ernst! Ernst!“ Aber nur ihre Lippen bewegten sich, kein Ton kam aus der schwer atmenden Brust.

Und dann war er gegangen.

Da froh ihr etwas kaltes Frösteln über den Rücken, und an Stelle des heißen Schmerzes trat plötzlich ernüchternd — der Stolz.

Glaube er wirklich, eine Senta Westendorfs würde sich von ihm in den Staub ziehen lassen?

Jedenfalls würde die Geschichte äußerst langwierig sein.

Erst, der anfangs teilnehmend zugehört hatte, war wieder in sein starrs Hinbrüten zurückgefallen, und Frau Lauterbach, die es endlich gewahr wurde, stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Zunge, Zunge“, murmelte sie bekümmert und schweigend.

Und da, in dem drückenden Schweigen, das minutenlang auf beiden lastete, brach endlich seine mühsam erhaltene Selbstbeherrschung zusammen.

Wie einst als kleiner Knabe, legte er den Kopf an die Brust der alten Frau und beichtete ihr alles, alles.

Sie sprach nicht viel. Sie hatte es ja kommen sehen seit jenem Abend bei Westendorfs — alles. Auch das, was er selbst noch gar nicht begriff: daß die eine, die nimmer für ihn taugte und nur sein Unglück werden konnte, ihn blind gemacht für die andere, die sein Glück gewesen wäre.

„Denn sie allein wäre die Rechte.“ dachte die Mutter. „Sie ist Art von seiner Art. Sie würde niemals sagen: „Mir zuliebe.“ sondern immer nur: „Dir zuliebe!“ Aber wird er das jetzt noch je begreifen können?“

Ihre mageren, durch harte Jahre vielfach verarbeiteten Hände strichen mechanisch immer wieder mit instinktiver, behutsamer Zärtlichkeit durch sein dunkles Haar.

„Du wirst sie vergessen, laß gut sein.“ murmelten ihre Lippen, als wollten sie die große Angst ihres Herzens damit zum Schweigen bringen.

Er aber schüttelte stumm den Kopf.

Verzichten — sie aufgeben — ja! Aber vergessen? Das eine hing mit dem Willen zusammen, das konnte die Verunft zwingen. Das andere aber saß so tief, tief im Herzen; darüber besaß man keine Macht.

Oder doch? War es nur eine Wunde, die bei zielbewußter Behandlung heilen konnte, wie jede andere auch?

Es wurde sehr spät, ehe man endlich ans Zubettgehen dachte. Und dann war es kein erquickender Schlaf, sondern ein dumpfer, schwerer Zustand, tiefster Erschöpfung, der ihn umring.

Nebenan aber ging die alte Frau ruhelos in ihrem Zimmer auf und nieder, und schiedete Pläne über Pläne, wie sie ihrem Jungen zu Hilfe kommen könne. Pläne, die beim Grauen des Tages in nichts zusammensanken, bis sie sich mutlos hinsetzte und still in sich hinein zu weinen begann.

Denn sie sah ja ein, hier war ihre ganze Mutterliebe umsonst. Wenn sie sich hätte töten lassen wollen für ihn, es hätte nichts geholfen, er mußte selber damit fertig werden.

Zwischen durch betete sie heiß und inbrünstig, er möge doch bald, bald fertig werden mit dieser unseligen Liebe. Gott möge ihn sehend machen, seine Augen öffnen für die — andere, die ihm Glück und Frieden geben könnte, wenn er nur wollte.

(Fortsetzung folgt.)

# Merkblatt

Bearbeitet im Kaiserin Auguste Victoria Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche.

## Ernährung und Pflege des Säuglings und des Kleinkindes.

Mutter, stille Dein Kind! Dies ist Deine heiligste Mutterpflicht. Du gibst Deinem Kinde damit das Beste, was es zu seinem Gedeihen braucht. Da fast jede Mutter stillen kann, wirst Du es auch können. Warte ruhig ab, wenn auch nicht gleich reichlich Milch da ist. Durch beständiges Anlegen kommt Du fast immer zum Ziel. Gib Deinem Kinde 5—6 mal am Tage die Brust (in 3—4stündigen Pausen). Von 6 Uhr morgens bis 10 Uhr abends gib dem Kinde zu trinken; in der Nacht lasse es schlafen. Stille 6—9 Monate. Während des Stillens darfst Du essen und trinken was Dir schmeckt. Niemals setze im Sommer ab und überhaupt nicht, ohne Arzt oder Fürsorgestelle zu fragen. Bei ihnen hole Dir Rat, aber nicht bei Nachbarn und Verwandten. Muß Du zur Arbeit gehen und kannst dem Kind deshalb nicht nur die Brust geben, gib sie wenigstens morgens vor Deinem Weggange und abends bei der Rückkehr, denn viel besser ist Brust und Flasche, als Flasche allein.

Entwöhnen darfst Du Dein Kind nur auf frische, gute, sauber gewonnene Kuhmilch (oder Ziegenmilch).

Arzt oder Fürsorge werden Dir eine gute Bezugsquelle der Milch nennen. Bei künstlicher Ernährung darfst Du dem Kind nicht mehr als 5 Mahlzeiten geben, in der Flasche nicht mehr als 200 g, am Tage nicht mehr als 1 Liter. Hast Du die Milch geholt, koche sie sofort 3 Minuten in einem Topf ab. Diesen decke mit einem Deckel zu und setze ihn in kaltes Wasser, das Du oft wechselst; nur so bleibt die Milch kalt und unbedorben. Noch besser zur Aufbewahrung der Milch sind Eisschrank und Kühlkiste. Unmittelbar vor dem Gebrauch gieße die vorgeschriebene Milchmenge in eine leicht sauber zu haltende Flasche. Du darfst nur Flaschen benutzen, in denen der Inhalt genau abgemessen werden kann (durch genaue Einteilung in 10, 20, 200 g [ccm]). Als Flaschenfänger nimm einfache, mit Loh verlebene Gummipropfen. In diese darfst Du nichts hineintun. Flaschen und Sauger halte peinlich sauber. Fülle jede Flasche nach der Mahlzeit sofort mit Wasser, reinige sie mit Flaschenbürste und Soda und spüle sie mit gefochtem Wasser nach. Den Sauger reibe nach jedem Gebrauch mit Salz aus, reinige ihn mit heißem Wasser und bewahre ihn in sauber zugedeckten Gefäßen. Halte Dir, wenn möglich, soviel Flaschen und Sauger, als das Kind Mahlzeiten bekommt. Niemals darfst Du an dem Sauger lecken. Den Geschmack der

Nahrung mußt Du an einer auf den Handrücken getropften Menge prüfen. Zur Feststellung der richtigen Wärme halte die gut geschüttelte Flasche ans Augenglid. Darüber, welche Nahrungsmischung Du in die Flasche geben mußt, frage Deinen Arzt. Allgemeine Regeln lassen sich nicht aufstellen.

Gewöhnlich gibt man im ersten Monat einen Teil Milch und zwei Teile Wasser, im zweiten bis dritten zur Hälfte Milch und zur Hälfte Wasser, im vierten bis sechsten zwei Teile Milch und ein Teil Wasser oder Haferklein. In jede Flasche kommen ungefähr 1—2 Teelöffel Zucker. Vom sechsten Monat an beginnt die Beifut: Grießsuppe, Gemüse, Kartoffelbrei, Fruchtsüßholz.

### Bade Dein Kind möglichst jeden Tag!

Wische dem Säugling niemals den Mund aus, da Du dadurch gefährliche Verletzungen hervorrufen kannst.

Augen, Ohren und Nase darfst Du nicht mit Badewasser, sondern mußt sie mit besonderem Wasser und Wattefädchen nach dem BADE reinigen. Verboten sind dazu alle harten Gegenstände, wie harte Tücher, Ohrenschwämmchen, Haarnadeln, Holzstäbchen. Lege Dein Kind möglichst oft trocken. Wasche es mit lauwarmem Wasser sorgfältig und pudere es mit Kinderpuder gut ein. Gebrauche nie Karottfett oder Reismehl, da diese das Kind erst gerade wund machen. Bei Wundfein befrage sofort Deinen Arzt. Wasche dem Kind möglichst oft die Hände und fäubere es und beschneide die Nägel.

Nimm für Dein Kind möglichst weiße Wäsche. Sie ist sauberer und nicht teurer als bunte.

Lasst dem Kind Strampelfreiheit. Wickele Dein Kind niemals fest ein. Lege das Gummütuch nicht ganz um das Kind herum. Im heißen Sommer kleide es leicht und lasse es oft im Hemdchen liegen. Auch zu warmes Einpacken oder ein überhitzter Raum machen den Säugling krank, daher weg mit allen Federbetten und Wickeltüchern. Ziehe Dein Kind aus, bevor Du es ins Bett legst.

Suche in Deiner Wohnung einen sonnigen Raum als Aufenthaltort für Dein Kind aus. Laß es im heißen Sommer nicht in der Küche stehen.

Bewende für die Einrichtung des Zimmers nur Gegenstände, die waschbar sind. Lüfte das Zimmer fleißig, auch im Winter. Im Sommer öffne die Fenster ausgiebig am Morgen und Abend. Für die heißen Sommermonate suche den kühlfsten Platz in Deiner Wohnung für Dein Kind.

Täglich bringe Dein Kind für mindestens 1—2 Stunden an die frische Luft. Schon wenn

es 3—4 Wochen alt ist, kannst Du es bei günstiger Witterung, auch im Winter bei Kälte, ins Freie bringen, und zwar bequem liegend im Kinderwagen. Laß Dein Kind erst sitzen, stehen oder laufen, wenn es selbst Anstalten dazu macht. Dann aber übe es ruhig.

Beobachte Dein Kind vom ersten Lebenstage an recht genau. Wenn sich aus Augen oder Nabel eine gelbliche dünn- oder dickflüssige Masse entleert (Eiter), so frage sofort den Arzt. Tritt Durchfall oder Erbrechen ein, so lasse jede Nahrung fort und frage sofort den Arzt. Bis dahin gib dem Kind nur Tee oder Wasser.

Erkrankt Dein Kind zu der Zeit, da Du das Durchbrechen der Zähne erwartest, an Fieber, Durchfall, Husten oder Krämpfen, so beruhige Dich nicht mit dem Gedanken, „das kommt von den Zähnen“, sondern frage ungehend den Arzt um Rat.

Wenn Dein Kind sehr blaß ist, viel schwitzt oder gar schon krumme Beinchen bekommt, so kann es an englischer Krankheit leiden und bedarf der ärztlichen Fürsorge.

Auch wenn das Kind ein Jahr alt ist, darfst Du mit der Beachtung der Gesundheitsregeln nicht nachlassen.

Ernähre es dann in einfacher Weise mit gemischter Kost, ähnlich Deiner eigenen, in regelmäßigen Pausen. Gib ihm nicht mehr wie 1/2—3/4 Liter Milch täglich, außerdem Gemüse, Kartoffeln, Obst (roh und gekocht) und Fleisch (täglich einmal). Gib ihm jedoch keine ungekochte Milch, kein unreifes Obst, kein rohes Schabefleisch. Gib ihm keine Süßigkeiten und Leckerien zwischen den einzelnen Mahlzeiten. Gib niemals alkohoholische Getränke. Gib ihm auch keine sogenannten Nahrungsmittel, wenn sie nicht der Arzt verordnet. Vermeide jede Überfütterung.

Bade Dein Kind möglichst jeden Tag; wenn Dir das nicht möglich ist, wasche es wenigstens jeden Tag einmal ganz ab. Zumindest mußt Du ihm vor jeder Mahlzeit die Hände waschen und die stets kurz geschnittenen Nägel reinigen.

Wenn die Backzähne da sind, pflege den Mund Deines Kindes sorgfältig, indem Du morgens nach dem Aufstehen, mittags nach der Mahlzeit und abends vor dem Zubettgehen die Zähne des Kindes mit einer weichen Bürste und Wasser reinigst, denn die sorgfältige Pflege und Reinigung der Zähne ist für das Wohlergehen des Kindes von größter Wichtigkeit. Laß Dein Kind nicht auf schmutziger Erde, auf Fußboden, Treppe, Hausflur herumkriechen, sondern richte ihm ein gut geäubertes, abgegrenztes Plätzchen her.

Die Kleidung sei im Sommer möglichst leicht und lose. Im Winter löst Du Dein Kind nicht durch zu warme Kleidung verwöhnen.

Das Spielzeug Deines Kindes sei möglichst einfach und abwaschbar. Bringe Dein Kind möglichst viel an die frische Luft. Licht und Sonne sind ihm nötig. Lüfte auch möglichst viel das Zimmer des Kindes.

Beobachte Dein Kind recht genau, damit Du jede Krankheit sofort erkennst und vom Arzt behandeln lassen kannst.

Gewöhne Dein Kind daran, sich in den Hals sehen zu lassen. Auch Hautausschläge, seien sie noch so geringfügig, und Drüsenanschwellungen bedürfen ärztlicher Behandlung. Bei Erkrankung der Zähne frage den Zahnarzt. Achte besonders auch auf die Augen (entzündete Augen) und Ohren (Ohrenläusen), damit Dein Kind nicht blind oder taub werde. Bei großer Sorgfalt in der Ernährung und Pflege, bei rechtzeitiger Behandlung von Krankheit wirst Du die Freude haben, Dein Kind gesund einschulen zu können.

**Schutz der Mutter durch das Reich.**

Durch die in der Gewerbeordnung und Reichsversicherungsordnung festgelegten Bestimmungen wird der wenig bemittelten Frau gesetzlicher Schutz und Unterstützung während der letzten Wochen der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes gewährleistet. Wöchnerinnen, die im letzten Jahre vor der Geburt des Kindes auf Grund der Reichsversicherung oder bei einer knappschaftlichen Kasse gegen Krankheit versichert waren, erhalten ein Wochengeld in Höhe des Krankengeldes für 8 Wochen, von denen mindestens 6 Wochen in die Zeit nach der Entbindung fallen müssen. Für Mitglieder der Landkrankenassen, die nicht der Gewerbeordnung unterstehen, wird das Wochengeld 4-8 Wochen gezahlt.

Seitratet eine Arbeiterin, wodurch für sie die Pflicht der Versicherung aufhört, so soll sie trotzdem nicht aus der Krankenkasse austreten,

denn dadurch verliert sie alle Rechte. Die Unterstützung ist ihr aber gerade am nötigsten, wenn das Kind geboren wird. In allen Fragen des Rechtes erhält die Mutter kostenlos Auskunft von den Ortspolizeibehörden (Amtsärzte).

**Zur Verhütung der Sommersterblichkeit der Säuglinge.**

Daß eine so große Zahl von Säuglingen im Sommer besonders an Brechdurchfällen und Krämpfen krank wird und zugrunde geht, ist eine Folge der Hitze. Die Gefahr der Hitze für den Säugling hat eine Reihe von unmittelbaren und mittelbaren Ursachen. Er bekommt leicht erhöhte Körpertemperatur. Seine Verdauungssträfte vermindern sich. Seine Widerstandsfähigkeit gegen Erkrankungen nimmt ab. Alle Nahrungsmittel, die er bekommt — außer der Muttermilch —, verderben leicht.

In den meisten Wohnungen ist die Hitze nachweislich noch größer als im Freien. Je mehr der Säugling dem schädlichen Einfluß der Wohnungshitze entzogen wird, umso eher wird er die Gefahr der heißen Zeit überwinden. Sorgsame Ernährung und Pflege lassen eine Schädigung durch Hitze gar nicht aufkommen.

Natürlich genährte Kinder sind vor Erkrankungen im heißen Sommer fast geschützt, künstlich genährte Kinder stehen stets in großer Gefahr, zu erkranken.

Zur Verhütung der Sommersterblichkeit muß daher dafür gesorgt werden, daß während der heißen Zeit:

1. die Säuglinge zweckmäßig ernährt werden,
  2. durch richtige Pflege, insbesondere Bekleidung, die Ueberhitzung (Wärme-stauung) der Säuglinge vermieden wird,
  3. die Wohnung möglichst kühl gehalten wird.
- Ernährung während der heißen Zeit.

Die Ernährung an der Brust ist der beste Schutz gegen den Sommerbrechdurchfall und die Sommerkrämpfe. Deswegen dürfen die Kinder nicht im Sommer abgetilkt, sondern es muß ihnen so lange die Brust gereicht werden, bis die heißen Tage vorüber sind.

Die künstlich d. h. mit Tiermilch genährten Kinder sind in der heißen Zeit besonders gefährdet. Diese Tatsache hat mehrere Gründe. Einer davon ist darin gelegen, daß die Nahrung in der heißen Zeit verdirbt und der Genuß verdorbener (gersteter) Milch Durchfall hervorruft. Deshalb muß die sauber gemolkene Milch besonders gut behütet werden, damit sie sich nicht zerlegt. Ist Eis vorhanden, muß die Milch auf Eis oder in den stets gut verschlossenen Eisschrank gestellt werden. Die Milch soll erst hineingestellt werden, nachdem sie in fließendem Wasser gekühlt ist.

Ist Eis nicht vorhanden, müssen die Flaschen in kaltes, sauberes Wasser gestellt werden, das recht oft gewechselt wird. Stets muß die Milch gut zugedeckt gehalten werden, damit Staub und Fliegen sie nicht verunreinigen.

**Haltet die Kuhmilch vor Verderbnis.**

Milch, die noch vom Morgen des vorhergehenden Tages steht, darf nicht mehr zur Ernährung verwandt werden, wenn sie nicht auf Eis aufbewahrt wurde.

An heißen, schwülen Sommertagen soll weniger Nahrung gegeben werden als sonst. Jede einzelne Mahlzeit kann um ein Viertel vermindert werden. Bekommt der Säugling z. B. 5x200 g Halbmilch, so gibt man ihm, wenn es sehr warm ist, nur 5x150 g Halbmilch, denn die künstliche Nahrung wirkt in der heißen Zeit oft giftig. Der Säugling hat in der heißen Zeit Durst. Damit er nicht erkrankt, muß der Durst gestillt werden. Das geschieht durch Verabreichung von abgekochtem kühlem Wasser oder dünnem Tee in den Nahrungspausen, besonders wenn die Kinder anfangen, unruhig zu werden. Auch kann man nach jeder einzelnen Mahlzeit ein paar Löffel Wasser geben (sowohl bei den Brustkindern, als auch bei den künstlich genährten Kindern).

**Pflege in der heißen Zeit.**

Durch zweckmäßige Pflege des Säuglings muß die Gefahr der Ueberwärmung vermieden werden.

Wichtige Bettung und Kleidung sind besonders wichtig. Weg mit den Federbetten, weg mit Watte und Stroh! Muß durchaus eine Gummunterlage genommen werden, sei sie so klein als möglich! Zur Bekleidung diene ein einfaches Hemdchen! Noch besser ist es, das Kind nackt liegen zu lassen. Kühlt sich die Temperatur ab, muß das Kind ins Freie gebracht werden, morgens und abends, besonders nach jedem Regenschauer. Auch im Freien sei das Kind möglichst leicht bekleidet!

Sowohl in der Wohnung als auch im Freien soll das Kind durch Bedeckung mit einem engmaschigen Schleier vor den Fliegen geschützt werden. Diese quälen das Kind und machen es unruhig; sie sind gefährlich, da sie schädliche Keime (Bakterien) übertragen.

In den heißen Tagen muß das Kind einmal täglich gebadet oder öfter mit kühlem Wasser gewaschen werden. Das Badewasser sei kühler als sonst und soll eine Wärme von ungefähr 28 Grad Celsius besitzen.

**Wahl des Wohnraumes in der heißen Zeit.**

Ungünstige Wohnungsverhältnisse beeinflussen die Kindersterblichkeit in unheilvollster Weise — besonders im heißen Sommer.

Für das Gedeihen der Säuglinge ungeeignete Wohnungen sind solche, welche

- a) feucht, schlecht belüftet, ungenügend lüftbar und mangelhaft eingerichtet sind (Fehlen von Vorhängen, keine Vorrichtungen zum Kühlhalten der Milch, Mangel an Nebenräumen zum Waschen und Spülen),
- b) im Verhältnis zur Zahl der Bewohner zu klein (überdöckert),
- c) verschmutzt sind.

Besonders gefährlich für den Säugling während der Sommermonate sind Wohnungen, die garnicht oder schwer durchlüftbar sind; das sind solche, in denen die Fenster nicht einander gegenüber, oder sogar nur nach einer Seite liegen. Bei schlechter Durchlüftung kühlst die Wohnung mangelhaft ab, und es tritt leicht eine Ueberwärmung des Säuglings ein, die zu Durchfall und Krämpfen führt. Man lüftet am besten, indem man einander gegenüberliegende Fenster, oder wenn diese sich nicht gegenüber liegen, eine ins Freie führende Tür und ein ihr gegenüberliegendes Fenster öffnet.

**Der Säugling muß in der heißen Zeit in das kühlste Zimmer der Wohnung gestellt werden,**

in dem womöglich die Fenster nach zwei entgegengesetzten Richtungen liegen (z. B. nach Süden und Norden oder nach Osten und Westen).

In dem Zimmer, in dem der Säugling liegt, darf möglichst nicht geheizt, nicht gewaschen, getrocknet und gebügelt werden. Denn durch Kochen und Waschen wird die Luft noch feuchter (schwüler) und die Hitze noch gefährlicher. Auch dürfen sich in dem Zimmer nicht viele Menschen aufhalten, besonders aber nicht schlafen; es muß, wenn es draußen kühler wird, ausgiebig gelüftet werden; es schadet nicht, wenn ein richtiger „Zug“ herrscht. Ist die Wohnungshitze durch nichts herabzumindern, wie z. B. in nach engen Höfen zu gelegenen Erdgeschosswohnungen oder in Räumen hoch oben unter dem Dach, muß das Kind soviel wie möglich ins Freie gebracht werden!

**Die Versorgung kranker Säuglinge in der heißen Zeit.**

Jede, auch die aussehend leichteste Krankheit kann in der heißen Zeit binnen wenigen Stunden einen tödlichen Ausgang nehmen und muß daher rechtzeitig vom Arzte behandelt werden. Kleine Krankheit darf bis in die heißen Tage anstehen, mag es sich nun um einen geringfügig erscheinenden Durchfall oder Verstopfung, um einen Schnupfen, um Geschwüre auf der Haut handeln.

**Jedes kleinste Krankheitszeichen, das in heißen Tagen eintritt, erfordert Beachtung und Behandlung.**

Nicht erst, wenn der Brechdurchfall da ist, soll der Arzt in Anspruch genommen werden, denn dann ist es häufig zu spät, sondern schon, wenn das Kind verstopft sein sollte, muß es zum Arzt, in die Säuglingsfürsorgestelle oder ins Krankenhaus gebracht werden. Tritt Durchfall ein, dann sind sofort Milch und sonstige Nahrung wegzulassen, das Kind darf nur Tee und Wasser bekommen, ist möglichst leicht zu bekleiden und sofort zum Arzt zu bringen.

Der Mutter, die in der heißen Zeit so oft als möglich die Säuglingsfürsorgestelle oder ihren Arzt aufsucht, wird es am sichersten gelingen, ihr Kind gesund zu erhalten.

**Zum Schutze der Säuglinge.**

Mütter! Der größte Feind Eurer Kleinen ist der Sommer mit seiner großen Hitze! Unter den Lebensmitteln verdirbt am leichtesten die Tiermilch. Seht nie im Sommer ab, sondern ernährt Eure Kinder an der Brust; denn

**Brustmilch verdirbt nicht.**

Gibt Euren Kindern alle 4 Stunden, d. h. 5 mal des Tages, abwechselnd die rechte und linke Brust und laßt ihnen nachts die Ruhe.

Künstlich ernährten dürft Ihr nur auf Anordnung und unter Aufsicht des Arztes; Ihr müßt dann besonders genau und sauber dabei sein. Ihr müßt jede Flasche nach jeder Mahlzeit sofort mit Wasser füllen und sie mit einer Flaschenbürste und mit Soda-, Borax- oder Seifenwasser reinigen, mit gekochtem Wasser nachspülen und sie umgekehrt an einen reinen Ort möglichst in einen reinen Topf stellen.



Gebrauche nur Flaschen, auf denen der Inhalt in Zahlen 5, 10, 20 . . . bis 200 g (Kubikzentimeter) abgelesen werden kann (Gummiflaschen); denn nur mit ihnen könnt Ihr die Nahrungsmenge genau bestimmen. Ihr müßt den Sauger nach jedem Gebrauch mit heissem Soda-, Salz- oder Boraxwasser gründlich reinigen und in sauberem, zugedecktem Gefäß aufbewahren. Am besten ist es, ebensolche Sauger wie Flaschen zu haben. Verboten ist Euch, die Flaschenauger als Schmutz zu benutzen!

**Hütet die Kuhmilch vor Verderbnis!**

Verboten sind Euch Glasröhren oder Gummischläuche als Flaschenauger, ebenso der Zuckerschmuller! Kauft Eure Milch nur in einem Kuhstall, von dessen Sauberkeit Ihr Euch überzeugt habt; am besten fragt Ihr den Arzt oder die Fürsorgestelle, wo Ihr die Milch zu nehmen habt. Ihr dürft die Milch nicht zu Hause herumstehen lassen, müßt sie sofort 3 Minuten in einem reinen Topf kochen, schnell abkühlen, indem Ihr den Topf, mit einem Deckel versehen, in kaltes Wasser setzt und dieses häufig erneuert. Ihr dürft die Milch nach dem Kochen nicht in andere Töpfe gießen, sondern müßt sie so lange in dem kühl aufbewahrenen Topf lassen, bis Ihr sie unmittelbar vor dem Gebrauch in vorgeschriebener Menge in die Flasche füllt.

Stehen Euch 5 Trinkflaschen zur Verfügung, was natürlich am besten ist, so müßt Ihr die Milch sofort nach dem Kochen in vorgeschriebener Menge in Flaschen füllen und sie verschlossen an einem kühlen Platz, am besten in einem Eisschrank, aufbewahren.

Am besten benutzt Ihr einen Eisschrank oder eine Kühltische, die Ihr Euch selbst mit ganz geringen Kosten herstellen könnt. Ihr Holt Euch vom Kaufmann eine Holzplatte, befreit den Boden mit Sägespänen, legt zwei Eimer von verschiedener Größe ineinander hinein und füllt sie bis zum oberen Rand des größeren Eimers mit Sägespänen nach. In den kleineren Eimer werden die

Eisstückchen, gesetzt und mit dem Deckel des Eimers zugedeckt. Der Deckel der Kiste wird mit einigen Lagen Zeitungspapier befestet.

**Achtet auf die Vorschriften des Arztes!**

Ihr müßt beim Flaschenkinde besonders die Flaschchen mit Nahrung, umgeben von einigen Vorschriften des Arztes befolgen, niemals öfter als verordnet die Flasche geben. Lieber weniger Nahrung in der heißen Zeit geben als zuviel. Tritt Durchfall ein, so laßt die Milch fort, gebt



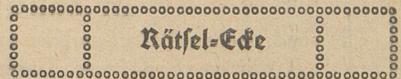
Te (Fenchel-, Lindenblüten-, Pfefferminz-, einfachen Tee) ohne Milch, aber nicht länger als zwölf Stunden, bis ein Arzt zu erreichen ist. In der heißen Jahreszeit hat der Säugling wie der erwachsene Durst. Gebt ihm dann — er zeigt seinen Durst durch große Unruhe — abgekochtes Wasser oder dünnen Tee, möglichst ohne Zucker.

**Kühlt Eure Wohnung.**

Zu warmes Einpacken oder ein überhitzter Raum machen den Säugling krank, daher fort mit den dicken Wickelbüchern, weg mit der Gummunterlage! Ihr könnt im Sommer Euer Kleines fast nackt im Bettchen oder Stork strambeln lassen, eine leichte dünne Decke genügt zum Zudecken! Ihr müßt Eure Kinder vor den sie qualenden Fliegen schützen, indem Ihr einen leichten Schleier über Bettchen oder Stork legt.

Das beste und kühlste, häufig gelüftete Zimmer Eurer Wohnung ist für Euer Kind das geeignetste. Dieses Zimmer könnt Ihr noch kühler machen, wenn Ihr die Fenstercheiben häufig mit möglichst kühlem Wasser besprengt! Ihr dürft das Kind nicht in der heißen, feuchten Küche stehen haben! Hat Eure Wohnung kein kühles, schattiges Plätzchen, so verlegt im Laufe ein solches ausfindig zu machen (Keller), dort stellt Euer Kind hin. Kömt Ihr auch im Hause kein solches Plätzchen finden, so bringt das Kind möglichst viel an einen schattigen, nicht schwindel Ort im Freien, auch da darf es bloß liegen. Geringe Zugluft schadet Eurem Kinde im Sommer nichts! Ihr müßt Euer Kind im Sommer mindestens einmal täglich baden, oder öfters mit kühlem Wasser waschen! Geeignete Nahrung, Sauberkeit und frische Luft sind zum Gedeihen des Kindes unbedingt erforderlich!

Verlag: Kaiserin Auguste Victoria Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reich. Charlottenburg 5, Privatstraße.



**Rästel.**

Sie ging mit Eins und Zwei;  
Ich gab ihr das Weilei.  
Drauf hat ich sie um Eins,  
Und sie gab mir das Zweitei.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rästel in voriger Nummer.

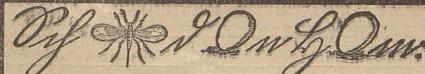
1. Siebeneigen. — II. Sieb.

S y n o n y m e (sinneverwandte Wörter).

Die synonymen Wörter heißen:

- 1. Wertmal, 3. oberflächlich, 3. rüftig, 4. Gebrauch, 5. ehrlich, 6. Nachteil, 7. Stufe, 8. umsonst, 9. naß, 10. da, 11. Ecke, 12. Harm, 13. abermals, 14. Talent, 15. Gewinn, 16. Gut, 17. laß, 18. Ding, 19. Fünzig, 20. Meinung, 21. Muffel, 22. Ursache, 23. nur, 24. Defe, 25. Eyre.

Das Sprichwort lautet:  
„Morgensunde hat Gold im Munde.“



**Jeder Löser** dieses Rebus erhält von uns umsonst

das zeitgemäße, in jede Familie passende und packende Bild

**„Des Kriegers Abschied“**

Das Bild ist in Kupfertiefdruck ausgeführt, hat eine Blattgröße von ca. 50x60 cm und stellt einen sehr schönen Wandschmuck für jedes Heim dar. Dieses Bild erhalten unter Ersatz der geringen Versandkosten nur die Löser des Rebus umsonst.

Fr. Ida Saalberg, Frankfurt a.M., schreibt unaufgefordert: „... Ich bin erstaunt, daß Sie mir für die geringe Mühe des Lesens einen so prachtvollen Preis zukommen ließen. Das Bild ist sehr fein ausgeführt und entspricht ganz meinem Geschmack...“  
So und ähnlich urteilen Empfänger unserer Bilder. Fortgesetzt gehen uns ja. Anerkennungen und Dankschreiben über dieses Bild zu.

Sie können ohne jede Verpflichtung Ihre Lösung an uns einschicken; dieselbe muß uns sofort in genügend frankiertem Kuvert unter Angabe Ihrer vollständigen Adresse zugesandt werden. Es wird Ihnen alsdann unter Drucksache im Briefumschlag mitgeteilt, ob Ihre Lösung richtig ist. Rückporto für diese Auskunft ist der Lösung beizufügen. Schreiben Sie an den

**Verlag für Wort und Bild**  
Dortmund Nr. 380, Industriehaus

Günstige Zahlungsbedingung

**Pelzwaren** jeder Art.

Briefe erb. unter A. B. 1001 an die Expedition des Zeitspiegels.

**Schriftsteller! Komponisten!**

Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt

**Verlag Aurora, Friedewald-Dresden**

Die altbewährte, preisgekrönte, weltbekannte nicht einlauende

**Blitz-Strick-Wolle**

Deckenwolle, Strumpfwolle, platt, Pfund schon zu M. 3,-

liefert auch an Private (Muster franco) die

**Erfurter Garnfabrik**

Hoflieferant in Erfurt W. 247.

**3000 Zentner Bettfedern**

berkauft jährlich die erste Bettfedern-Fabrik mit elektr. Betrieb

**Gustav Lustig** Prinzenstrasse 46

Berlin 180

Verband geg. Nachn. Versand. Vollendet. Garantie: Unantastl. oder

Umbildung auf meine Kosten. Feinste Bettfedern 3½ B. 0.55, 1.-, 1.80 - Prima Halbdaunen 2.175 u. 1.80 - Gemischte Gänse- u. Entenfedern 2.- - In weiße Gänse- u. Entenfedern 2.50, 3.-, 3.50 - Gute chinesische Monopoldaunen (ge-

schäftlich geprüft) 2.85 - Best

europäische Pfanddaunen (geschäftlich geprüft) 3.75 - Weiße Daunen 3.50. Von den Daunen

gehören 3-4 Pfund zum großen Ober-

bett. - Gereinigte Federn 2.80, 2.-, 2.50, 3.50 - Gänsefedern (s. Reichen) 3.00 u. 3.50 - Ders-

elnder Gänsefedern mit

Saunen 2.10, Federn u. Re-

ichte von allen Bettartikeln gratis.

Unvergleichlich großes Verzeichnis Bettfedern-Spezialgeschäft.

**Musiknotenmappe mit Notenpult**

**„Susanne“**

(Patent Frau Joachim-Chaigneau)

Preis in Calico M. 4.-

zu beziehen durch

Preußische Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Ritter Str. 50.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68,

Ritterstraße 50.

Ersuchen erschienen:

**Gebet des Kaisers**

von **Harry Sheff**

Für eine Singstimme mit Klavierbegleitung

von **Oscar Pask**

Königl. Professor und Musikdirektor

Preis 30 Pfg., sowie 5 Pfg. für Porto.

**Kaufe mein Bett.**

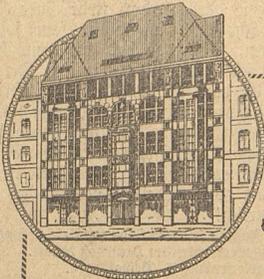
Schöne rot, dunkelbraun, große 1 1/4 Stütze, Ober- u. Unterbett, 2 Kissen mit 20 Pfund neuen Halbdaunen, das Gebett M. 80.-, daselbe Bett mit dunkelrotem M. 90.-, dreites bestmögliches Daunentbett M. 40.- Zwei Stütze kostet jedes Bett M. 5.- mehr. Nicht gel. Weiß zurecht. Bettfedern billig. Hat 100,000 Kunden. 1000 Daunenb. Bettfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

**Anzeigen**

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

# Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265  
 Telegrammaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

## An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen, sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

## Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

### Kommentar zum Preussischen Wassergesetz

bearbeitet von

Justizrat Vitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuspprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Soeben erschienen!

Soeben erschienen!

### Wilhelm Greve's

### Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5 000 000

Bildgröße 72 x 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mittel-ländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.,

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 11298. Berlin SW68, Ritterstraße 50. Fernsprecher: Amt Moritzplatz 11293.



**ANZEIGEN**  
 haben in diesem Blatt  
 die weiteste Verbreitung.



## Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.

Berlin SW., Ritterstraße 50a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 152 63, 152 64 u. 152 65.

Besonders preiswerte Weine in Flaschen:

### Mosel-Weine

Obermoseler .....	0,80
1909er Remicher .....	1,-
1911er Wormeldinger .....	1,30
1911er Enkircher .....	1,50

### Rhein- und Pfälzer Weine

1908er Gensinger .....	1,-
1911er Bingerter Kahlenberg .....	1,30
1912er Niersteiner .....	1,50
1910er Hallgartener .....	1,75

### Rot- und Bordeaux-Weine

1911er St. Laurent .....	1,-
Fronsac Bordeaux .....	1,10
1911er Cru du Moulin .....	1,30
1909er Saint Seurin .....	1,50
1905er Château Gazin Fronsac .....	2,-

Als Spezialität empfehlen wir:

	per Ltr.
Französischer Rotwein .....	1,25
Obermoseler .....	0,95
Edenkobener .....	0,95
Tarragona (rot) portweinähnlich .....	1,75
— in Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.	

In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.